

Ohne Dirigent

Beim Herbstkonzert der Sinfonietta

Tübingen. 1984 von Dozent(inn)en der Tübinger Musikschule gegründet, feierte die Sinfonietta 2014 ihr 30-jähriges Bestehen. Besonders geprägt wurde das Ensemble von seinem langjährigen Dirigenten Rüdiger Bohn. Beim traditionellen Herbstkonzert am Freitag vor über 120 Zuhörern in der Jakobuskirche musizierte die Sinfonietta ohne Dirigent: Konzertmeister Jewgeni Schuk führte die 15 Streicher vom ersten Pult aus. Bei Kammermusik ergibt sich so tatsächlich eine ganz andere Synergie und auch ein anderes Klangergebnis: Statt auf einen Dirigenten zu schauen, wird viel stärker aufeinander hörend musiziert, im wechselseitigen Kontakt und Abgleich.

So traten bei Dvoráks Streicher-Serenade op. 22 vor allem Bratschen und Celli initiativer als sonst bei Aufführungen in den Vordergrund. Und mehr als sonst fiel damit auch auf, wie sehr Dvorák Mittel- und Unterstimmen mit imitatorischen Kanon-Einsätzen vernetzt. Die Soli der beiden Celli begeisterten besonders, überhaupt gefiel gerade die Bassgruppe. Der Kontrabass gab dem verschmolzenen Streicherklang eine markante Färbung. Sehr schön der Walzer-Satz, im Tempo zurückgenommen, etwas gemächlich, aber umso melodienseliger. Gekonnt in allen fünf Sätzen die *decrescieren*-den Phrasen-Enden.

Bei Bachs Doppelkonzert für Violine und Oboe d-moll (BWV 1060) verwandelte sich die Sinfonietta in ein Barock-Ensemble samt Cembalo. Nach Dvoráks melodienseligem Schmelz war die barocke Motorik im ersten Moment ein ziemlicher Bruch. Die beiden Solistinnen, erst 17, 18 Jahre alt, sind bereits weithin gefragt. Violinistin Paulina Krauter studiert bei Prof. Judith Ingolfsson in Stuttgart und ist Akademistin des Radio-Sinfonieorchesters Stuttgart.

Oboistin Annika Smith wird unterrichtet von Ivan Danko, Solo-Oboist im Stuttgarter Staatstheater, und konzertiert mit dem Bundesjugendorchester. Ein paritätischer Dialog der beiden Soli, wobei die Violine dynamisch oft zurücktrat. Im Adagio faszinierten die *pianissimo* gesetzten Tonschritte über dem Bass-Pizzicato. Am schwingvollsten war die Agogik im Schluss-Satz: anfangs noch etwas laut, dann immer feiner und weicher, mit nachgebenden Impulsen. Virtuos beschwingt die Violine, die rollenden Sechzehntel in der Oboe anmutig leicht; beide Solo-Partien ineinander verwoben wie ein Flechtband.

Nach Bach schloss sich der Rahmen symmetrisch mit Dvoráks Bläser-Serenade d-moll op. 44. Eine aparte zwölfstimmige Besetzung aus Bläsern und Streicherbass: jeweils zwei Oboen, Klarinetten und Fagotte, dazu Kontrafagott, drei Hörner, Cello und Kontrabass. Das Ensemble musizierte im Halbkreis mit viel Blickkontakt: Koordination und Feinabstimmung waren hier noch exakter, Balance und Farbausgleich harmonisch. Der eröffnende Marsch hatte gleich einen vollen, von innen heraus erfüllten Klang, das Minuetto einen humoristischen Tonfall. Überall faszinierten besonders die Hörner: mit unendlich modulationsfähigem Timbre und dynamisch gestaffelten Echo-Passagen.

Im Vergleich mit dem Schwesterwerk für Streicher ist die Bläser-Serenade melodisch weniger einprägsam. Sie lebt von ihrem böhmisch-bukolischen Kolorit, ihrer Vielfalt an ineinander geblendeten Klangfarben. Im Andante etwa setzt Dvorák die kleinteiligen Einsätze fast *pointillistisch* zu einem Mosaik zusammen. Mitunter waren hier die Oboen etwas druckvoll. Schön, einmal beide Dvorák-Serenaden im Konzert zu hören.

ACHIM STRICKER